

Erscheint wöchentlich siebenmal. Schriftleitung (Telefon Interurban Nr. 2670) sowie Verwaltung und Buchdruckerei (Telefon Interurban Nr. 2034):
MARIBOR, Jurčičeva ul. 4; Filialredaktion in BEOGRAD, Simina ul. 17.
 Briefliche Anfragen Rückporto beiliegen.

Inseraten- u. Abonnements-Annahme in Maribor: Jurčičeva ul. 4 (Verwaltung)
 Bezugspreise: Abholen, monatl. 23 Din, zustellen 24 Din, durch Post monatl.
 23 Din, für das übrige Ausland monatl. 35 Din. Einzelnummer 1 bis 2 Din.
 Manuskripte werden nicht retourniert.



Mariborer Zeitung

Montags-Ausgabe

Europas „Einheitsfront“ gesprengt

Geteilte Ansichten über die Annuitätenzahlung im englischen Kabinett — Das „gentleman agreement“ in seinen Auswirkungen

London, 26. November.

Im Kabinett Macdonald herrschen augenblicklich in der aktuellen Frage der Entschuldig der am 15. Dezember fälligen Rate der interalliierten Kriegsschulden an die Vereinigten Staaten ganz erhebliche Meinungsverschiedenheiten. Die Frage drängt zu einer konkreten und möglichst baldigen Entscheidung, die unbedingt gegen Ende der Woche gefällt werden muß. Vorläufig ist man sich noch nicht darüber klar, wie die Antwort an die Regierung der Vereinigten Staaten aussehen soll. Nun gehen aber, wie eingangs erwähnt, die Meinungen im Kabinett weit auseinander.

Schatzkanzler Neville Chamberlain und Außenminister Sir John Simon, deren Frankreichs freundliche Einstellung in der großen Informationspresse des öfteren beachtlicher Kritik ausgesetzt worden war, sind bekanntlich die Schöpfer des mit den übrigen Mitgliedern der einstigen „entente cordiale“ in Lausanne abgeschlossenen „gentleman agreement“. Die beiden Staatsmänner lehnen jetzt unter Berufung auf die

Bestimmungen des Lausanner Vertrauenspatentes die Zahlung der englischen Annuität am 15. Dezember ab und wollen dies in Washington unverblümt erklären. Gegen diese Auffassung kämpft der konservativere Führer Stanley Baldwin, der sich für das von Bonar Law vor zehn Jahren mit den Vereinigten Staaten abgeschlossene Schuldenabkommen moralisch verpflichtet sieht. Baldwin ist also für die Erfüllung der vertraglichen Verpflichtungen den Vereinigten Staaten gegenüber. Hinter Baldwin steht die Mehrheit der Kabinettsmitglieder und die ganze Londoner City, die sich der Gefahren bewußt ist, die dem Pfund drohen, falls die englische Regierung Washington ihr glattes Nein über den Ozean zurufen würde. Man darf auch nicht vergessen, daß sich die an England gerichtete Note wesentlich von den Noten unterscheidet, die nach Paris und nach Brüssel geschickt wurden, da sie die Möglichkeit individueller Verhandlungen zuläßt. England steht jetzt vor der Frage, ob es die eigenen Interessen schützen will oder die einer in Wirklichkeit nicht feststehenden Staatsengruppe.

Moskaus außenpolitische Sorgen und Freuden

Die Frankreich — Japan — Polen — die England — Rumänien. — Und Amerika?

(Von unserem Rußland-Mitarbeiter).

Sowjetrußland hat wieder einen diplomatischen Sieg errungen. Ein russisch-polnischer Konsultativpakt ist unterschrieben worden. Er sieht eine Kommission vor, die alle Konflikte, welche zwischen den beiden Ländern auftauchen sollten, zu regeln hat. Der Konsultativpakt bildet eine Erweiterung des Nichtangriffspaktes, der vor kurzem unterschrieben, aber bisher noch nicht ratifiziert wurde. Die Frage der Ratifizierung der beiden Verträge, zugleich auch des Nichtangriffspaktes mit Frankreich ist jetzt akut geworden. Dies umso mehr, als die Sachlage sich nach in einer Hinsicht geklärt hat. Man weiß jetzt bestimmt, daß Rumänien seinerseits einen Nichtangriffspakt mit Rußland nicht unterschreiben wird.

Der rumänische Außenminister Titulescu hat in einer dreistündigen Kammerrede eine Aufsehen erregende Mitteilung von dem endgültigen Abbruch der diesbezüglichen Verhandlungen mit Rußland gemacht. Man konnte sich wegen eines Wortes nicht verständigen. Im Vertragstext sollte nach russischem Wunsch eine Einschränkung bezüglich der bestehenden Streitfragen gemacht werden. Rumänien wollte das Adjektiv „bestehende“ streichen. Denn damit war russischerseits an Bessarabien gedacht, ein russisches Gebiet, das nach dem bolschewistischen Umsturz von Rumänien besetzt und Rumänien angegliedert wurde. Zwar war Moskau bereit, auf eine gewaltsame Lösung der Bessarabien-Frage zu verzichten, aber es wollte nicht den Anschein erwecken, als existiere eine Bessarabien-Frage für Rußland überhaupt nicht mehr. Eine Einigung war nicht zu erzielen. Das Scheitern der Nichtangriffspakte, das sich Rußland in mühevoller, aber fruchtbarer Arbeit geschaffen hat, bleibt unvollständig.

Nun war seinerseits vorausgesehen, daß Frankreich und Polen den Nichtangriffspakt nur zusammen mit Rumänien unterschreiben würden. Diese Einschränkung dürfte jetzt fortfallen. Titulescu hat in seiner Rede sogar die Bitte an die französische Regierung gerichtet, den Nichtangriffspakt auch ohne Rumänien zu unterzeichnen. Diese Bitte ist indessen nichts mehr als eine schöne Geste. Frankreich würde auch ohnedies den Nichtangriffspakt unterzeichnen.

Dasselbe gilt für Polen. Zwar ist Warschau mit Bukarest durch einen weitgehenden Militärvertrag gebunden, aber Polen kann sich den Vorzug einer Ablehnung der russischen Paktwünsche nicht leisten, weder politisch noch wirtschaftlich. Polen will seine an sich schon lebhaften Handelsbeziehungen zu Rußland erweitern, und dies geht eben nicht ohne einen Nichtangriffspakt. Auch Frankreich läßt sich in seiner Moskaupolitik nicht etwa durch Sympathie zum Bolschewismus, sondern durch rein praktische Erwägungen leiten. Nicht umsonst haben zahl-

Vor der Unterzeichnung des Nichtangriffspaktes Paris—Moskau

Die wesentlichen Bestimmungen des Vertrages

Paris, 27. November. Der Text des französisch-russischen Nichtangriffspaktes ist gestern vom Ministerrat unter Vorsitz des Präsidenten der Republik auf Veranlassung derots genehmigt worden. Wie das amtliche Communiqué bemerkt, entspricht dieser Vertrag dem zwischen Rußland und Polen abgeschlossenen. Die Verträge werden am Dienstag unterzeichnet werden.

In einer längeren offiziellen Darstellung gibt der Quai d'Orsay die wesentlichen Bestimmungen des Vertrages bekannt. Der Vertrag hat einen rein defensiven Charakter. Jede der beiden Mächte verpflichtet sich, sich

aller kriegerischen Handlungen gegen den anderen Staat zu enthalten. Frankreich darf danach in einem eventuellen Krieg gegen die Sowjetunion weder Polen unterstützen noch Japan. Die Sicherheit Rumäniens, das durch das Eingreifen des neuen Außenministers Titulescu wegen der bessarabischen Frage seinen Pakt mit Rußland zustande gebracht hat, wird durch eine besondere Erklärung Rußlands gewährleistet. Durch diese Erklärung soll sich Moskau verpflichten, die Grenzfrage mit Rumänien nicht mit Gewalt zu lösen, also eine ähnliche Vereinbarung, wie sie Deutschland im Locarnovertrag bezüglich seiner Ostgrenze getroffen hat.

reiche maßgebende Vertreter der französischen Wirtschaft und Industrie Studien- und Geschäftsreisen nach Rußland unternommen.

Das Scheitern der Verhandlungen mit Rumänien ist selbstverständlich für Moskau nicht erfreulich, da auf diese Weise ein Einfallstor nach Rußland im Westen offen bleibt. Allerdings gibt es noch den Kellogg-Pakt, an den sich Rumänien in seinen Beziehungen halten muß und laut Erklärungen Titulescus auch halten will. Schließlich muß Rumänien einen Krieg mit Rußland mehr befürchten als Moskau, was auch ein Friedensfaktor ist.

Im übrigen hat Moskau eine viel größere Sorge als den Abbruch der Verhandlungen mit Rumänien: die Beziehungen zu England haben sich nämlich in der letzten Zeit erheblich verschlechtert. Den Anlaß dazu gab die Kündigung des russisch-englischen Handelsvertrages durch Großbritannien. Der Einfluß der Konservativen auf die Rußlandpolitik Englands macht sich auf diese Weise fühlbar. Waren es doch die

die Konservativen, die seinerzeit den Abbruch der von der ersten Regierung Macdonald aufgenommenen Beziehungen zu Rußland herbeigeführt haben. Wollen sie auch diesmal es auf einen Bruch mit Moskau ankommen lassen. Dies erscheint recht zweifelhaft. Denn gewisse Kreise der englischen Wirtschaft sind an gute Beziehungen zu Moskau allzu interessiert. Sie werden einen offenen Konflikt mit Sowjetrußland kaum zulassen, solange sie mitreden dürfen. Immerhin steht die russische Diplomatie in London vor einer schwierigen Aufgabe.

Gute Fortschritte hat Moskau demgegenüber in der Anbahnung freundschaftlicher Beziehungen zu Japan zu verzeichnen. Es ist durchaus wahrscheinlich, daß Japan seine vor Monaten erfolgte Weigerung, einen Nichtangriffspakt mit Rußland zu unterschreiben, rückgängig machen wird. Der Besuch des japanischen Botschaftsdelegierten Matsuda in Moskau auf der Durchfahrt nach Genf bildet eine neue Etappe in der russisch-japanischen Annäherung. Nach der

In Ergänzung zu den militärisch-territorialen Nichtangriffsbestimmungen wird in einem besonderen Paragraphen jeglicher Wirtschaftskrieg verboten.

Beide Vertragspartner verpflichten sich, in ihren Hoheitsgebieten keinerlei militärische Organisationen zu dulden, die auf den Umsturz der politischen oder sozialen Ordnung des anderen Vertragspartners hinarbeiten oder überhaupt nur ihren Mitgliedern eine militärische Ausbildung geben. Eine Ausnahmsurteilung bekommen die weißrussischen Kriegervereine, soweit sie den Charakter eines Hilfsverbandes oder der gemeinsamen Erinnerung haben.

Gleichzeitig mit dem Nichtangriffspakt wird eine Verständigungskonvention abgeschlossen, die dem Ausgleich von Differenzen aller Art dienen soll. Es ist eine ständige Kommission vorgesehen, die obligatorisch einmal im Jahr zusammentreten soll, in dringenden Fällen auch öfter. Einen Schiedsgerichtsvertrag hat Sowjetrußland prinzipiell abgelehnt.

Fünfmächtekonferenz am 2. Dezember

Berlin, 27. November.

Reichsaußenminister Freiherr v. Neurath ist heute für einige Tage nach Berlin gekommen. Der Grund für die Unterbrechung seines Genfer Aufenthaltes ist ausschließlich in der innerdeutschen Entwicklung zu sehen. Der Reichsaußenminister wird aber bereits voraussichtlich Mitte nächster Woche wieder in Genf sein, denn es mehren sich die Anzeichen dafür, daß es nun doch noch zu der lang umstrittenen Fünfmächtekonferenz über die Gleichberechtigungsfrage kommen wird. Die zahlreichen Besprechungen, die in dieser Angelegenheit in den letzten Tagen in Genf stattgefunden haben, ergaben, daß man auf allen Seiten gewillt ist, lediglich die Frage der deutschen Gleichberechtigung zur Diskussion zu stellen und daß damit die wesentliche Voraussetzung für das Einverständnis Deutschlands mit einer solchen Konferenz erfüllt wäre. Man rechnet damit, daß eventuell am 2. Dezember die Vertreter der in Frage kommenden Mächte zu der Beratung der Gleichberechtigungsansprüche Deutschlands zusammentreten werden.

Bei Schmerzen in den Zähnen und im Kopfe

wird gewöhnlich

15398 **MASSAGE-ALGOL**

zur Massage empfohlen.

Flasche Din 14.— Oglas reg. pod S. Br. 25.892/32

Erledigung des Mandchuren-Streit es in Genf darf man mit weiteren Schritten Moskaus und Tokios in gemeinsamer Arbeit rechnen.

Ein ganz offenes Kapitel ist nach wie vor Amerika. Die Vereinigten Staaten sind die einzige Großmacht, die bisher noch keine diplomatischen Beziehungen zu den Sowjets aufgenommen hat. Maßgebende Persönlichkeiten arbeiten aber auch jenseits des Ozeans auf eine Verständigung mit Moskau hin. Gerade die russisch-japanische Annäherung hat durch die amerikanische Defensivität alarmierend gewirkt. Der neugewählte amerikanische Präsident wird nach der Amtseinführung sich mit der Frage der russisch-amerikanischen Beziehungen zu befassen haben. Auch hier steht die Sowjetdiplomatie vor einer überaus schwierigen, aber umso dankbareren Aufgabe. Gelingt es Moskau eine Verständigung mit Amerika zu erzielen, dann wird die außenpolitische Lage des Sowjetstaates einen neuen schönen Erfolg buchen können.

Zigarettenstummel und Weltgeschichte

Kleine Begebenheiten am Rande der großen Politik

Von Eugen Ewald

In unseren bewegten Zeitläufen, in denen die Politik zum Massenprodukt geworden ist und die Staatsmänner sich veranlassen, aus dem verschlorenen Beratungszimmer in die große Arena des politischen Kampfes zu steigen, um ihre Ansichten vor der breitesten Öffentlichkeit zu verteidigen, weist das staatsmännische Metier mit dem Schauspielberuf eine gewisse Ähnlichkeit auf. Ob in Italien oder in Rußland, in Deutschland oder in den Vereinigten Staaten, überall sehen sich die Staatsmänner und Politiker vor die Aufgabe gestellt, die Massen für ihre Ideen zu gewinnen, indem sie sie in gewissem Sinne beeinflussen und faszinieren.

Es ist sicherlich kein Zufall, daß das Auftreten Mussolinis, eines der größten Volkstribunen unserer Epoche, von einem theatralischen Hauch umwittert ist. Vor kurzem unternahm der Duce anlässlich des zehnjährigen Jubiläums der Faschistenherrschaft in Italien einen Propagandaflug durch die italienischen Städte. Das große San-Carlo-Theater in Neapel war von der begeisterten Menge überfüllt, die auf das Erscheinen Mussolinis ungeduldig wartete. Dem Korrespondenten einer großen Londoner Zeitung gelang es, sich hinter die Kulissen einzuschleichen. Hinter dem heruntergelassenen Vorhang sah der Duce im Kreise seiner engsten Mitarbeiter. Die Bühne war mit den Dekorationen aus „Madame Butterfly“ versehen. Ungeniert und nonchalant unterhielt sich Mussolini mit seinen politischen Freunden, lachte, erzählte politische Witze und interessante Begebenheiten aus seiner Laufbahn.

Plötzlich betrat ein Mann im schwarzen Faschistenhemd die Bühne und sagte: „Wir beginnen.“ Im Nu veränderte sich das Gesicht und die Haltung des Duce. Ernst, steif und monumental wie eine Statue marschierte Mussolini, von zwei Faschisten-Trompetern begleitet, an die Rampe, blieb in einer Napoleonpose stehen, die rechte Hand an der Warte seines Rockes, wie er auf unzähligen Photographien und Filmaufnahmen der ganzen Welt zur genüge bekannt ist. Es sind zwei grundverschiedene Menschen, Mussolini im engen Kreise seiner Anhänger und derselbe Mann vor dem vielstausendköpfigen Auditorium. Wie ein großer Schauspieler legt er im Handumdrehen sein Naturell ab und erscheint in einer Maske, von dem Bewußtsein seiner historischen Rolle durchdrungen.

In der Galerie eigentümlicher europäischer Staatsmänner gab es kaum zwei Gestalten, die einander so wenig ähnlich gewesen wären wie S t r e s s e m a n n und B r i a n d. Und doch fanden sich die beiden Staatsmänner zusammen, um in enger Fühlung die Entwicklung der deutsch-französischen Beziehungen zu beeinflussen. Daß die beiden Politiker sich so gut verständigen konnten, beruhte vielleicht auf einigen Charakterzügen, die Stresemann und Briand gemeinsam besaßen. Beide waren glänzende Erzähler, hatten Sinn für Humor und außerhalb des Rahmens der großen Politik das größte Verständnis für eine köstliche Geschichte. Darüber hinaus wußten sie beide, was einen Lederbissen oder einen guten Tropfen anbetrifft, Bescheid. Nach der Unterzeichnung des Locarno-Paktes verabredeten der deutsche und der französische Staatsmann eine Zusammenkunft in dem kleinen Orte Thoiry in der Nähe von Genf. Die Besprechung verlief unter vier Augen. Das Menü und die Getränke wurden von den beiden Männern sorgfältig geheckt. Als die hohen Gäste das einsame Lokal verließen, war der große Aschenbecher, der auf ihrer Tafel gestanden hatte, bis an den Rand mit Zigaretten- und Zigarettenstummeln u. Asche gefüllt. Der Wirt zeigt seitdem jedem Besucher diesen Aschenbecher als historische Denkwürdigkeit.

P o i n c a r e war in jeder Beziehung das Gegenteil von Briand. Während Briand seine großen Reden nur in den Grundrissen am Vorabend vorbereitete und sich des öfteren zu Improvisationen hinreissen ließ, war Poincaré stets darauf bedacht, seine Ausführungen bis zum kleinsten Komma vorher auf dem Papier eigenhändig niederzuschreiben. In französischen Journalisten-

kreisen wurde seinerzeit im Zusammenhang mit der unglaublichen Bedanterie Poincarés folgende Geschichte kolportiert: Der Ministerpräsident sollte an einem Sonntag in drei benachbarten Orten Kriegsgefallenen Denkmäler durch öffentliche Ansprachen einweihen. Infolge einer Automobilpanne veräumte Poincaré die Denkmaleinweihung in der ersten Ortschaft u. fuhr in die Stadt, die auf seinem Tagesprogramm als zweite verzeichnet war. Dort las er vom Manuskript seine Ansprache ab, wobei alle Anwesenden stugig wurden. Poincaré hat nämlich die fertig geschriebene Rede vom Manuskript abgelesen, wobei alle Namen und Bezeichnungen gar nicht stimmten. Es war eben jene Rede, die er in der ersten Ortschaft seiner Wahlturnee halten sollte. Vielleicht spielte diesmal auch die Perseveranz des alten

Staatsmannes eine gewisse Rolle. Böse Zungen behaupteten jedenfalls, daß das Unvermögen Poincarés, frei von der Leber ohne sorgfältige Vorbereitung eine Rede zu halten, die drastische Bestätigung fand.

Die europäische Nachkriegsentwicklung hätte vielleicht einen ganz anderen Verlauf genommen, wenn es dem amerikanischen Präsidenten W i l s o n gelungen wäre, seine berühmten vierzehn Punkte bei den Friedensverhandlungen in Versailles in die Tat umzusetzen. Der zu abstrakten Erwägungen neigende, gewissermaßen weltfremde Theoretiker Wilson unterlag in Versailles der diplomatischen Geschmeidigkeit Lloyd Georges und der hohhaften Hartnäckigkeit Clemenceaus. Nicht nur Deutschland, auch Italien fühlte sich durch den Umsall Wilsons hintergangen. Einige Tage nach der Ankunft Wilsons in Europa wurde in Rom eine öffentliche Kollekte veranstaltet und aus deren Erlös ein herrliches goldenes Schreibzeug zum Geschenk gemacht. Nach der Unterzeichnung des Versailler Vertrages fühlten sich die Subskribenten in Rom in ihren Hoffnungen getäuscht und verlangten von Wilson die Rückgabe des Geschenkes. Es blieb dem Präsidenten nichts anderes übrig, als diesem Wunsch stattzugeben.

Mit anderen Worten: je höher die Temperatur steigt, umso länger werden die Wellenlängen der ausstrahlenden Strahlen. Dieses physikalische Gesetz, aufgestellt von den Professoren Wien und Planck, wurde bis zu Temperaturen von 4000 Grad experimentell nachgeprüft. Nimmt man nun an, daß es seine Gültigkeit auch bei 40 Millionen Grad hat, so dürfte der Sonnenkern Strahlen ausstrahlen, deren Länge ein Billionstel eines Millimeters sein dürfte. Diese Strahlen dürften sich daher nicht allzu viel von den Röntgenstrahlen unterscheiden, die eine ähnliche Größenordnung aufweisen.

Die „Röntgenstrahlen“ des Sonnenkerns gelangen nicht nach außen. Sie werden von einer naheliegenden, mehr äußeren Schicht verschlungen, die „thermion“-Strahlen von größerer Wellenlänge ausstrahlt. Auch diese Strahlen gehen in der nach außen nächstliegenden Schicht des Sonneninnern verloren. Bis ein solcher „Röntgenstrahl“ des Sonnenkerns die Oberfläche erreicht hat, was mehrere tausend Jahre dauert, hat er seine Natur bereits vollkommen geändert. An die Sonnenoberfläche gelangt, findet der Sonnenstrahl eine Leere vor und stürzt sich mit einer Schnelligkeit von 300.000 Kilometern pro Sekunde in den Weltraum.

Die neuesten Forschungen des Sonneninnern haben Wunder gezeitigt. Der menschliche Fortschrittsgeist, der menschliche Verstand feiert hier seine größten Triumphe. Hätte er in den Fragen des praktischen Lebens, des politischen und wirtschaftlichen Alltags ein Millionstel ähnlicher Erfolge erringen können, unsere Erde hätte sich seit langem in ein Paradies verwandelt.

Hans Bauer

Die Geheimnisse des Sonnenkerns

Das Wunder der modernen Forschung

Was geht im Innern der Sonne vor, in diesem glühenden Körper, dessen Durchmesser die doppelte Entfernung des Mondes von der Erde beträgt, dessen Umfang 1,310.000-mal und dessen Masse 333.000-mal so groß ist wie der Umfang und die Masse des Erdballs?

Es darf zunächst einmal als feststehend gelten, daß die Sonne sich in einem gasförmigen Zustand befindet. Das spezifische Gewicht der Sonne beträgt dabei 1,4, es ist also größer als das Wasser. Gasförmig und gleichzeitig schwerer als das Wasser? Darin ist kein Widerspruch zu sehen, wenn man bedenkt, daß die Substanz, die den Kern der Sonne bildet, aus in kleinste Teile zertrümmerten Molekülen und Atomen besteht. Der große englische Astronom E d i n g t o n hat den folgenden amüsanten Vergleich dazu gemacht: Man denke sich einen Tanzsaal, der zu klein wäre, um Frauen in den Krinolinen aufzunehmen, wohl aber ausreichen würde, wenn dieselben Frauen in Pyjamas gekleidet wären; so ist das Innere der Sonne.

Wir wissen ferner, daß die Sonnentemperatur nach innen steigt, auf der Oberfläche an der Photosphäre beträgt sie 6000 Grad, im Innern erreicht sie mehrere 100.000, ja Millionen Grad. Man spricht von einer Temperatur von 40 Millionen Grad im Sonnenzentrum. Es ist ohne weiteres klar, daß Temperaturbezeichnungen solcher Wertigkeit ganz unsachbar sind und jegliche Bedeutung verloren haben. Alles läuft da auf die Schnelligkeit von Atombewegung hinaus. Diese Schnelligkeit wächst laut Gesetz wie die Quadratwurzel der absoluten Temperatur. Für die Luft auf unserer Erde beträgt sie bei normaler Temperatur (300 Grad nach absoluter Skala) 500 Meter pro Sekunde. Bei einer Temperatur von 30.000 Grad würde die Schnelligkeit der Atombewegungen 10-mal so groß sein, also 5 Kilometer erreichen. Bei 3 Millionen Grad würde sie auf 50 Kilometer steigen. Im Sonnenkern bewegen sich die zertrümmerten Teile von Molekülen und Atomen mit einer Schnelligkeit von 20 Kilometer pro Sekunde. Die Protonen, die eine 45-mal so große Schnelligkeit aufweisen, jagen im Innern der Sonne mit etwa 9000 Kilometer pro Sekunde.

Es wurde erwähnt, daß die gasige Masse der Sonne eine Dichtigkeit von 1,4 aufweist (Wasser als Einheit genommen). Diese Zahl bildet jedoch nur eine mittlere Größe. In Wirklichkeit schwankt das spezifische Gewicht der Sonnenmasse ganz außerordentlich. Es beträgt an der Oberfläche einige Hundertstel, um im Zentrum auf 20 zu wachsen. Mit anderen Worten: der Sonnenkern besteht aus einer Gasmaterie, die ebenso schwer ist wie Gold oder Platin. Diese unsachbare Tatsache kann keinen Astronomen verblüffen, denn der gasförmige Kern eines Sirius hat das spezifische Gewicht von 60.000. Ein Kubikzentimeter eines solchen Gases wiegt also

60 Kilogramm. (1 Kubikzentimeter Wasser wiegt bekanntlich 1 Gramm).

Von welcher Beschaffenheit ist nun das Licht des Sonnenkerns? Wir wissen, daß jeder erwärmte Körper zunächst die unsichtbaren infraroten Strahlen ausstrahlt, dann, bei Temperatursteigerung, rote Strahlen und weiter der Reihe nach gelb, weiß, blau.

Jäger nach bösen Taten

Die „schwarze Armee“ Londons — Erpresserseuche in England

Die Verbrechen, die von Erpressern begangen wurden, haben im letzten Jahr in England wieder bedeutend zugenommen und man kann geradezu von einer Erpresserseuche sprechen, von der das Land heimgeplagt wird. Wenn in andern Ländern gerade diese niedrigste und einträglichste Form des Verbrechens weniger häufig, so mag dies neben der evangelischen Gesetgebung und Rechtssprechung auf die Besonderheit der britischen Gesellschaft zurückzuführen sein, in der ja die Wahrung des guten Rufes und andererseits der Klatsch eine so besonders große Rolle spielt.

Ueber die Ausdehnung des englischen „Erpressergeschäftes“ schreibt ein Londoner Blatt: „Gewöhnlich glaubt man, daß Leute mit einer Vergangenheit, die sie auszubühen versuchen, die Hauptopfer der Erpresser sind. Das ist aber nicht der Fall. Männer und Frauen, die selbst einmal auf dem Pfad des Verbrechens gewandelt sind, wissen sich vorzusehen und zu schützen und lassen sich nicht hereinlegen. Erpresser finden vielmehr ihre Goldgruben unter ehrbaren Bürgern, die irgendwann einmal gestrauchelt sind und deren Zufallsstunden nun auf das gewissenloseste ausgenutzt werden. Ihre „dunklen Punkte“ sind kein Verbrechen, sondern nur Taten, die sie in den Augen ihrer Mitmenschen herabsinken oder lächerlich machen würden. In solchen Fällen ist das Eingestehen des Selbsterpresses weniger gefährlich als das Eingestehen auf die Forderungen der dunklen Mächte, in deren Sphäre man geraten ist.“

Es gibt aber eine Form der Erpressung, gegen die niemand, auch der Frömmste, nicht geschützt ist. Das sind die gefährlichsten Situationen, die von den Verbrechern selbst geschaffen werden und denen man jeden Tag erliegen kann. In solchen Fällen ist die Frau gefährlicher als der Mann. Es ist besser, einen Schwendhaken zu betreten, als mit einer Frau in einem Eisenbahnabteil allein zu fahren. Oft bleibt einem solchen Unglücklichen nur die Wahl, das Ziehen der Notbremse zu dulden und dann wegen eines Unfallschuldentates angeklagt zu werden oder stillschweigend zu zahlen. Gewöhnlich zahlt der Mann.

Damen, die sich zu ihrem Vergnügen in London aufhalten, sollten sich vor jedem angenehmen Fremden hüten, den sie kennen lernen. Ein leichter Firt kann für sie eine Qual fürs ganze Leben bedeuten, denn der Erpresser wird immer wieder mit Forderungen an sie herantreten. Solche männlichen Vampire suchen sich besonders Damen reiferen Alters aus, die noch etwas erieken wollen und dann zahlen müssen, bis ihr häusliches Glück zuammenbricht. Solche Erpresser sind sehr zahlreich; die Polizei kennt sie, kann ihnen aber meistens nichts beweisen. Die einträglichsten Opfer werden in den Nachtklub aufgespielt, in denen jeder Mantel systematisch nach Briefen durchsucht wird. Die Kellner dieser Lokale arbeiten mit den Erpressern zusammen, wenn sie nicht selbst das Geschäft machen, und sie haben stets die Ohren gespißt, um irgend welchen Klatsch zu hören oder irgend etwas zu beobachten, das sie ausnützen können. Bedienstete und Kellner stellen einen Hauptteil zu dieser „schwarzen Armee“ der Erpresser, die die Gesellschaft ausbeutet.

Erpressung ist aber nicht nur auf die reichen Leute beschränkt. Auch die Armen leiden unter ihr, und es gibt zahlreiche Fälle, in denen ein alter Hochstapler oder irgend ein anderer Verbrecher, der sich zu einem christlichen Leben durchgerungen hat, von einem früheren Kumpan aufgespielt und ausgenutzt wird; ja, diese ewige Bedrohung treibt ihn auf die Bahn des Verbrechens zurück. Erpresser arbeiten unter der Annahme, daß jeder in seinem Leben etwas zu verbergen hat; sie sind große Menschenkenner und täuschen sich selten. Das einzige Mittel, um sie abzuschnitten, ist kaltes Blut und schroffe Ablehnung jeder Forderung.

Trotz schwerer Strafen nimmt die Erpressung ständig zu. Erpresser sind in jedem Hotel, in jedem Café und Nachtklub des Westens an der Arbeit und warten auf ihre Opfer wie Spinnen in ihrem Web. Große Summen werden alljährlich von ihren „Kunden“ an sie gezahlt, und das Meer von Deliktiven hinter den Erpressern her ist, bringt wenig Trost, denn nur wenige Erpresser kommen vor Gericht.

Der Mann, der das Lächeln verlernt hat

Roman von Gerf Roßberg

(15. Fortsetzung.) Copyright by M. Feuchtwanger, Halle (Saale)

Jetzt war alles aus der Welt geschafft! Doch der Stempel blieb, und genau so eifrig, wie man jetzt gefordert hatte, daß alles gleich an die oberste Stelle kam, so würde man ja auch in Zukunft nur darauf warten, ihn anzuschwärzen. Nun, darüber hätte er geäußert. Aber er war sich klar darüber, daß seine Züchtigung an Bonenbirkner immerhin die Macht besaß, ihn als Offizier unmöglich zu machen. Im günstigsten Falle wäre vielleicht noch eine Strafverurteilung möglich gewesen. Eines so schlimm wie das andere und eines Grafen Rentner nicht wert!

Dann also schon lieber das Abschiedsgesuch!

Um des Regiments willen war es gut, daß Fürst Bechtstein die Sache jetzt von einer anderen Seite aufgefaßt zu sehen wünschte.

An der Hauptache aber konnte niemand mehr etwas ändern. Maria war die Geliebte Bonenbirkners gewesen!

Das war der Untergang, zerfiel alles, was gut und weich in ihm gewesen war. Das drückte das Siegel unter sein bisheriges Leben.

An einem hellen Frühmorgen ging Graf Rentner zum Bahnhof. Er wählte stille Nebenstraßen, um niemandem zu begegnen. Von fernher hörte er Rufen. Ein Regiment rückte aus.

Graf Rentner war es plötzlich, als hätte er Kleingewichte an den Füßen. In den Augen brannte es.

Eine Augenblicksschwäche, dann richtete er sich hoch auf. Vorbei! Es ging einem neuen Leben entgegen.

Ganz in Gedanken verfunken, ging er durch die enge Straße, deren alte Häuser mit ihren Erkern und Balkonen so friedlich in der Sonne lagen. Auf einem dieser sonnenüberlutheten Balkone stand eine junge, blonde Frau. Sie drückte ein weißes Bündel zärtlich an sich.

Graf Rentner zuckte zusammen.

Annerl Wendebüchel! Mit ihrem Kinde, das erst wenige Wochen alt war. Wie hatte er nur vergessen können, daß Wendebüchel in dieser Straße wohnte!

Nun war es zu spät, umzukehren, denn gerade sah die junge Frau auf die Straße herunter. Sie sah den hochgewachsenen Mann im hellen Reizeanzug — den Mann, der jetzt tief den Hut zog.

Und das Annerl nicht, und aus den blauen Augen stürzten die Tränen, rollten über die rosigen Wangen.

Da ging Graf Rentner um die Ecke, dem Bahnhof zu. An der Kreuzung sah sie ihn noch einmal, dann nichts mehr.

„Armer Rentner, armer, lieber Rentner!“ dachte die junge Frau, und ihr heißes Mitleid war mit ihm.

Als der Zug Wien verließ, lehnte sich Graf Rentner tief in seine Ecke zurück und vertiefte sich in seine Zeitung. Erst nachdem der Zug schon fast eine Stunde gefahren war, sah er hinaus. Nichts mehr von Wien!

Ah, wie gut das war! Sie konnte einen sonst festhalten, die schöne, frohe, lachende Stadt. Sie ließ die Menschen nicht ohne weiteres los.

Und es hatte doch sein müssen!

Und daß es nun vorüber war, war gut! Sehr gut!

Ihm gegenüber sah eine junge Dame. Sie sah interessiert in das braune, schöne Männergesicht, doch Graf Rentner schenkte ihr keinen Blick. Frauen? Weg mit ihnen von seinem Lebenswege! Auf diesem Wege würde in Zukunft nur Arbeit sein. Und das war gut so!

Gräfin Kora las ihrem Gatten vor. Sie schaute wiederholt dabei und verlag nur mühsam ihre Aufmerksamkeit bei dem gelähmten Manne zu fassen. Draußen in der Welt war rasches, lockendes Leben, und sie verweilte hier. Aber sie war klug genug gewesen, ihre Position, diese gesicherte, behagliche Situation nicht zu leichtfertig aufs Spiel zu setzen. Es bot sich ab und zu Gelegenheit, aber es schien ihr nie eine sichere Sache zu sein. So trieb sie einen Fürt eben doch nicht auf die Spitze. So viel mußte sie längst: so verliebt der Graf in sie war, war er doch imstande, ihr die geringste Untreue so hoch anzurechnen, daß er sie verstoß.

Das durfte nicht sein! Zurück zum Birkus wollte sie niemals wieder.

Sie war noch so jung. Wenn ihr Gatte starb, war es immerhin möglich, daß sie dann noch jung und schön sein würde, und dann wollte sie das Leben doppelt genießen.

Aber vielleicht wäre sie doch nicht so still im Schloß Rentnerhof geblieben, wenn nicht in ihr die Hoffnung gewesen wäre, daß Graf Karl eines Tages doch wieder nach Hause kommen würde.

Sie liebte ihn!

Ihr vermeintlicher Haß war längst wieder verfliegen. Mit allen Fasern ihres Herzens sehnte sie ein Wiedersehen herbei. Und diesmal wollte sie es anders anfangen.

Ihr Gatte aber rief den Sohn nicht heim und von selber kam der nie. War ihr Mann eifersüchtig auf den Sohn?

Kora lachte bei diesem Gedanken höhnisch auf. Rief er deswegen den Sohn nicht heim, weil er eifersüchtig war?

„Du bist zerstreut, Kora! Dies nicht mehr! Es ist kein Genuß, wenn ich merken muß, daß du keine Lust zum Vorlesen hast“, jagte der Graf verdrücklich.

Das Buch lag in die Ecke, zornbeugend stand die junge Frau auf.

„Ich opfere dir meine Jugend und du dankst es mir durch süße Laune, Recht hübsch ist das, das muß man schon sagen.“

Der Graf ergriff ihre kleine Hand.

„Kind, vergeiß! Wer führte mich doch einmal in mein Arbeitszimmer hinüber. Ich möchte dir etwas schenken.“

Kora verbergte ihr Triumphlächeln hinter einer besorgten Miene.

„Wird dir das Laufen nicht zuviel? Der Diener mag dich doch lieber im Rollstuhl hinüberfahren.“

„Nein, laß gut sein, Kora. Ich möchte schon lieber gehen. Ich will mich doch lieber ans Laufen gewöhnen.“

So war er immer. Er wollte um nichts in der Welt an sein Gebrechen erinnert werden. Immer sprach er davon, daß es nun wieder besser würde. War er heftig und aufbrausend, ja, vielleicht auch einmal ungerecht, dann bereute er es schon im nächsten Augenblick, und dann schenkte er ihr meist irgendein kostbares Stück des alten Familien Schmuckes.

Doch heute würde sie sich nicht mit einem Ring abfinden lassen. Heute wollte sie das Diadem. Ein Vermögen war es wert, ein großes Vermögen.

Kora blühte zu dem alten Herrn auf, der viel größer war als sie. Und sein Sohn war noch größer! Die Grafen von Rentner waren alle wahre Riesen. Sie hatte das festgestellt, als sie einmal drüben durch die Thengalerie geschritten war.

Die Thengalerie!

In nächster Zeit kam ein berühmter Maler, ein Italiener. Der sollte die längste Gräfin Rentner malen. Nun, darauf freute sich Kora jetzt schon. Und auf dem Bilde mußte sie eben auf jeden Fall das berühmte Diadem tragen. Einige der Anwesenden trugen es. Alle nicht! Auf ihre Frage hatte ihr ihr Gatte erzählt, daß ein Fluch an dem Diadem hänge und daß einige der Gräfinnen es aus diesem Grunde verschmäht hätten, es zu tragen.

Kora redete ihre biegsame, schlanke Gestalt hoch.

Sie war nicht abergläubisch. Sie wollte das berühmte, berühmte Diadem tragen.

Und heute, gerade heute sollte ihr Gatte es ihr schenken.

Auf seinen schweren Stuhl gestützt, den linken, wie leblos herunterhängenden Arm hatte Kora sich um die Schulter gelegt um ihn so auch zu stützen und zu führen, schleifte der Graf durch das Zimmer, um in sein Arbeitszimmer zu gelangen.

Da erschien der Diener. Auf silbernem Tablett trug er ein Telegramm.

Der Graf sagte:

„Darf ich dich küssen, Kora?“

Die junge Frau riß das Telegramm auf.

„Eintreffen heute gegen acht Uhr. Karl.“

Ein heller Schein ging über das Gesicht des alten Herrn.

„Kommt er also doch einmal von allein? Nun, das freut mich aufrichtig, Kora. Du wirst nun lieber ein bißchen Arbeit bekommen. Josepha ist ja sehr tüchtig, doch ein bißchen anordnen müßtest du doch vielleicht selbst. Das versteht sie nicht so, die gute Alte.“

„Ja, gern. Soll's etwas Besonderes sein?“ fragte Kora hastig, und ihre weißen Hände zitterten.

„Na ja. Doch vielleicht eine kleine Festtafel? Du hattest an meinem Geburtstag einen guten Geschmack entwickelt, Kora. So ähnlich könnte es sein.“

Graf Rentner sah vor sich hin. Er schien noch irgend etwas auf dem Herzen zu haben. Sagte es aber nicht.

Aus aller Welt

Kann ein Loter Jo-Jo spielen?

Die Prophezeiung von dem baldigen Tode des Jo-Jo-Spieles haben sich nicht erfüllt. Eine alte Erfahrung sagt: daß eine „Mode“, die gleich so heftig ausbricht, nicht von langer Dauer sein kann. Aber die Langlebigkeit des Jo-Jo hat diese alte Erfahrung Lügen gestraft. Die verschiedensten Industrien haben diese Gelegenheit auszunutzen gemußt, und es kommt nicht selten vor, daß man mondäne Frauen in den europäischen Großstädten mit kleinen silbernen Jo-Jos spielen sieht.

Die Jo-Jo-Krankheit ist vollkommen international. In einer Kirche in Madrid fand vor einigen Tagen eine Trauung statt. Ein vornehmer junges Paar stand vor dem Altar, und der Geistliche sprach ergreifende Worte, als er plötzlich feststellen mußte, daß die Aufmerksamkeit der Anwesenden sich immer weniger an ihn konzentrierte. Selbst die Blide des Brautpaares gingen in anderer Richtung als zum Altar, und der Geistliche mußte feststellen, daß ein kleiner Junge in seiner Nähe stand, der offensichtlich gerade im Begriff war, irgend einen Jo-Jo-Rekord zu brechen.

Einen wahren Jo-Jo-Rekord hat aber ein Posener aufgestellt. Er hat vor kurzem vor einem Notar sein Testament gemacht und hat gefordert, daß man ihm in den Sarg einen Radioapparat mit Kopfhörern, eine Tabakspfeife, zwei Kilogramm Tabak und ein Jo-Jo-Spiel legen müsse. Die Einwendungen des Notars nützten nichts. Der alte Herr will auch im besseren Jenseits nicht auf die Freuden des Jo-Jo-Spieles verzichten.



Aus dem Leben der Bambuti

Unsere Aufnahmen berichten von den Bambuti, den kleinsten lebenden Menschen am Kongo im inneren Afrika. Der Pygmäenforscher Dr. Paul Schapell hat längere Zeit unter ihnen gelebt und jetzt seine Ergebnisse und Arbeiten während dieser Forschungsreise in einem vollständigen Bericht unter dem Titel „Bambuti, die Zwerge vom Kongo“, im Verlag F. A. Brockhaus, Leipzig, herausgegeben, mit dessen freundlicher Genehmigung wir diese Bilder aus dem Werk veröffentlichen. (Links oben) Baumrinde wird abgeschält, um als Linden schurz verarbeitet zu werden — (unten) die Zwerge sind vorzügliche Jäger, die auch vor dem riesigen Elefanten nicht haltmachen.

Für die Jagd verwenden sie vergiftete Pfeile, die sie hier über dem Feuer behandeln — (Mitte oben) die Schönsten ihres Stammes: als besonderes Schmuckmerkmal gelten spitze Zähne, die sie sich bei „Spezialisten“ machen lassen — (unten) wie bei vielen primitiven Völkern lassen auch hier die Herren der Schöpfung das schwache Geschlecht für sich arbeiten: Frauen schafften Brennholz ins Lager. Rechts oben: Tanz der Pygmäen zur Menstruierung. Unten: der Verfasser des Werkes, Dr. Schapell, mit einem Zwerghäuptling. An diesem Bilde kann man sich eine Vorstellung von der „Größe“ der Pygmäen machen.

Schönheitspflege mit der Schablone.

Das Tempo regiert die Zeit. Das macht sich auf allen Gebieten des Lebens immer mehr bemerkbar. Auch die mondänen Frauen, sind zu dem Ergebnis gekommen, daß sie nur ein gewisses Maß von Zeit auf die Schönheitspflege verwenden können. Sie haben es ja auch nicht leicht, die armen Frauen. Schminken, pudern, Lippen, Augenbrauen, Augenwimpern pflegen, das sind alles keine Kleinigkeiten. In Paris hat man den ersten Schritt getan, um diese wichtigen, aber zeitraubenden Beschäftigungen zu rationalisieren. Ein Pariser Schönheitskabinett hat eine Schablone geschaffen, vermittelst derer untere Frauen sich im Laufe weniger Sekunden ihre Lippen in Form eines schwingenden „Cupido-Bogens“ malen können. Die europäische Kultur hat somit einen kräftigen Schritt vorwärts getan, und mancher Ehemann wird sich freuen, daß er jetzt statt einer halben Stunde, nur noch eine viertel Stunde zu spät ins Theater kommt.

Kanarienvögel jubilieren.

Die Berliner Kanarienvögel haben ihre großen Tage. Ihre 50. Ausstellung ist soeben eröffnet worden. Sie haben zu dieser Jubiläumsausstellung zahlreiche Männer und Weibchen aus anderen Städten eingeladen, die sich mit ihnen in eblen Wettstreit messen werden. Denn diese Ausstellung ist mit einer Vorprüfung für die „deutsche Meisterschaft“, die im Jänner ausgetragen wird, verbunden. Die gelben Konkurrenten werden einer scharfen Prüfung unterzogen. Hohlrollen, Pfeifen, Knorren, Wasserrollen und Schodeln — das ist alles keine Kleinigkeit. Die Leistungen werden nach Punkten bemertert und 360 Punkte sind das beste Ergebnis. Es werden aufregende Tage für die kleinen bunten Sänger sein, die nicht minder eifrig bei der Sache sind, als ihre Züchter. Wir leben im Zeitalter der Rekorde und Championate.